

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Band: 7 (1955)
Heft: 24

Artikel: Die böse Macht der Klischees [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die böse Macht der Klischees

II.

FH. Aber wie können die üblen Klischee-Vorstellungen der Jugend bekämpft werden? Und was kann besonders der Film, der an ihrem Entstehen stark beteiligt ist, dagegen tun?

Das Rezept scheint einfach: Herstellung guter Jugendfilme. Aber alle Bemühungen nach dieser Richtung blieben bis jetzt ohne wirklichen Erfolg. Es sind wohl einzelne, gute Exemplare auf den Markt gekommen, aber zu einer geregelten Herstellung und einem Austausch auf internationaler Basis reichte es nie. Anhaltspunkte, daß sich dies in absehbarer Zeit ändern wird, gibt es nicht. Also was dann?

Wir müssen uns bemühen, der Jugend in verhältnismäßig frühem Alter ein richtiges Verhältnis zum Film, so wie er heute ist, beizubringen. Die Frage ist längst nicht mehr jene, die noch in einigen kirchlichen und Lehrer-Zirkeln diskutiert wird, ob der Film überhaupt etwas zur Bildung der jungen Menschen beitragen könne. Er ist nun einmal da, und wir müssen dafür sorgen, daß er wirklich einen Beitrag leistet, so oder so. Wir kommen heute um die Filmziehung nicht mehr herum, um die Erziehung unserer Jugend zur filmkritischen Betrachtungsweise. Und wenn Kirche und Schule sich weiterhin nicht darum kümmern, so haben sie sich die Folgen selbst und ganz allein zuzuschreiben!

Heute fehlen noch fast alle Voraussetzungen. Um der Jugend das richtige Verhältnis beizubringen, ist die Möglichkeit der Filmbetrachtung unerlässlich, wofür die Schule oder die kirchlichen Filmorganisationen geeignet wären. Es ist nicht damit getan, daß man «alle Jahre wieder» einen mehr oder weniger guten Jugendfilm zeigt. Um eine echte Beziehung zum Film zu schaffen, braucht die Jugend eine gewisse Kontinuität der Erlebnisse. Dem Jugendlichen, der die schlechten Klischee-Typen, die Supermänner und Tarzane selten sieht und keine Vergleichsmöglichkeiten mit echten, gesunden Filmmenschen besitzt, machen sie einen gewaltigen Eindruck. Wer sie aber öfters betrachtet und sie außerdem mit guten und wahren Figuren aus unserem Leben vergleichen kann, dem gehen, jedenfalls unter sachgemäßer Anleitung, ihre Leere und Verlogenheit auf.

Nur wenn die Jugend sich ernsthaft um den Film bemüht, wird er ihr nützen statt schaden. Auch sie muß mit dem vielfältig Schillernden im Film ringen statt sich ihm hinzugeben oder ihm auszuweichen. Doch wo kann die Jugend heute zum Film in eine solche fruchtbare Beziehung treten? Wir Erwachsene haben hier die Verantwortung, aber bis heute haben wir nichts getan. Am schlimmsten hat wohl die Kirche versagt, trotzdem sie sich immer wieder über die heutige Jugend beklagt. Wie lange noch?

Von Paris nach Ost-Berlin

ZS. Simone Signoret gehört zu den begabtesten Schauspielerinnen Frankreichs. «Casque d'or», «Therèse Raquin» sind nicht zu übersehen. Jetzt fährt sie aber nach Ostdeutschland, um bei der Verfilmung von Brechts Schauspiel «Mutter Courage», das seinerzeit auch im Schauspielhaus Zürich gezeigt wurde, mitzuwirken. Wer sie nicht kennt, wird sich darüber gewundert haben; für alle andern ist ihre Reise nach dem Osten keine Ueberraschung.

In Pariser Fachkreisen führt sie den Ueberramen «La pétroleuse» in Erinnerung an jene Brandstifterinnen, die beim Aufstand der Commune 1871 methodisch Häuser anzündeten. Es ist nicht so schlimm gemeint, denn die Kollegen schätzen sie als gute Kameradin. Wenn sie aber des Morgens zur Arbeit kommt, pflegen sie sie zu fragen, ob sie auf der linken Seite geschlafen habe. Denn die gute Simone kann sich kaum jemals enthalten, vom «Proletariat auf dem Marsch», von der «von Amerika gekauften Bourgeoisie», «von Banquiers, welche arme Kinder nackt im Schnee der Vogesen herumlaufen lassen» zu wettern. Es hilft ihrer Umgebung nichts, zwecks Beruhigung das Einverständnis mit dem «Vormarsch des Proletariates» zu erklären und dem Abscheu über die bösen Bankiers Ausdruck zu geben. Sie plagt ihre Umgebung weiter mit Ankündigungen über «den Tag der Abrechnung», den «blutigen Tagen». Letztthin erklärte ihr einer ihrer Freunde: «Wir können dich gut leiden, du bist für uns der Pfeffer beim Mittagessen. Aber vor einer guten Tafel erbarme dich unser und laß dich an die neue Parole deines Freundes Bulganin erinnern: lächle, Simone, lächle!»

Aber Simone läßt sich nicht erweichen. Sie gibt nichts zu. Sie erklärte eines Tages selbst von sich: «Gewisse Leute haben Eiweiß im Blut, aber ich die Partei.» Es nützt nichts, wenn der Frühling noch so zärtlich einsetzt, wie er es nur in Paris kann, wenn die Liebeslieder aus den Häusern tönen: Simone blickt unversöhnlich jahrein, jahraus gradaus und spitzt die Ohren, ob sie nicht endlich die ersehnte Meldung höre: «Die Kommunisten sind ins Elysée, in die Polizeipräktur und in die Filmstudios von Neuilly einmarschiert.» Sie raucht keine Zigarette mit amerikanischen Maryland-Tabaken und sympathisiert grundsätzlich nur mit Fußballern der Linken, Boxkämpfern der Linken, Sängern der Linken. Aus diesem Grund hat sie auch Yves Montand geheiratet, der nach seiner Trennung von Edith Piaf ebenfalls Kommunist wurde. Sie bilden das von den Kommunisten für Propagandazwecke herausgestellte «rote Paar». Heute allerdings nicht mehr; es gab bald scharfe Kritiken aus den Reihen der Partei: die



Simone Signoret beim Studium des Drehbuches von «Therese Raquin». Rechts der Regisseur Marcel Carné.

luxuriöse Villa der Beiden in Cannes, die Luxusautomobile und ihr sonstiges Auftreten sahen nicht gerade proletarierhaft aus. «Sie bleibt am Sonntag faul im Bett», stellte das kommunistische Blatt «Humanité» fest, «statt wie die Parteigenossen unsere Zeitung auszurufen und zu verkaufen. An ihrer Stelle schickt sie das Dienstmädchen. Das bedeutet, daß die Armen immer arm bleiben und immer die Arbeit der Reichen tun sollen.»

Das Unglück wollte es, daß das «Rote Paar» durch Zufall in eine besonders peinliche Lage geriet. Die englischen Filmkritiker hatten ihr für ihre Leistung im Film «Casque d'or» den großen Preis verliehen und überbrachten ihn nach Paris, wo sie von Simone in einem Hermelinmantel und ihrem Mann im Frack erwartet wurden. Sie waren genau gleich schön anzusehen wie ein Paar aus der verachteten «Bourgeoisie» bei festlicher Gelegenheit. Photographen ließen sich das Ereignis und das nachfolgende lukullische Diner selbstverständlich nicht entgehen. Wenige Stunden vorher war aber die Nachricht vom Tode Stalins bekanntgeworden, und die Zeitungen erhielten eine einmalige Gelegenheit, um im Bilde zu zeigen, wie das «rote Paar» den Tod Stalins mit Champagner, Hermelin und Frack gefeiert habe. An ihrem Hause mußten die Beiden in der Folge immer wieder die von fremder Hand hingeschmierte Bezeichnung «Verräter» lesen.

Simone ist das zweifellos nicht. Sie beweist es durch die Tat, indem sie im Osten spielen wird. Trotz ihrer großen Fähigkeiten ist ihre Beschäftigung in Frankreich zurückgegangen, man weicht ihr mehr aus. Schade. Marcel Carné, der sie verschiedentlich als Regisseur zu leiten hatte, sagte von ihr: «Simone ist ein tapferes und hochbegabtes Mädchen. Was für eine wunderbare Frau wäre sie in jenen Zeiten geworden, als Lenin sich noch nicht mit Revolutionen beschäftigte!»

Nehru und der indische Film

FNSH. Konnte Schiller noch von dem Sänger und dem König sagen, daß sie beide auf der Menschheit Höhen wohnen, so ist es wohl in unserer demokratischen Epoche, da Sänger und Könige seltener geworden sind, zeitgemäß, daß die Filmdiva und der Premierminister zusammen auf der Höhe des Podiums erscheinen. So sah man Nehru mit der Veteranin des indischen Films, Devika Rani, bei der Eröffnung des «Filmseminars» in Delhi.

In der Erkenntnis, daß der Sprechfilm in einem Lande mit noch achtzig Prozent Analphabeten eine große, mannigfaltige Bedeutung hat, hatte sich Nehru bereit erklärt, die sechstägige Konferenz einzuleiten. Obwohl er, wie er sagte, viel zu beschäftigt wäre, als daß er sich